

Mitteilungen

Haiduckenaktionen in Mazedonien in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

Zu den eigenartigsten Erscheinungen in den von Osmanen besetzten Gebieten Südosteuropas gehört das Haiduckenwesen, das sich zu einer Selbsthilfeaktion der christlichen Raja gegenüber den Türken entwickelte. Der Name Haiduck (türk. haydut), dessen Etymologie nicht ganz geklärt ist, bezeichnet einen Menschen, der sich dem Zugriff der Behörden zu entziehen sucht. Die schweren sozialen und politischen Verhältnisse, der Steuerdruck der oft korrupten türkischen Beamten usw. führten selbst minderbegüterte Bauern oft in die Wälder und Berge. Natürlich gesellten sich zu diesen aus lauterer Motiven Geflüchteten, die das Volk in seinen Liedern als Helden feierte, auch gewöhnliche Räuberbanden, deren Beweggründe rein krimineller Natur waren. Es ist daher oft schwer, eine Grenze zwischen beiden zu ziehen. Für den Historiker ist selbstverständlich nur das aus politischen Motiven erwachsene Haiduckenwesen von Interesse, das uns einen Blick gewährt in die oft als „geschichtslos“ bezeichnete Periode im Leben der christlichen Balkanvölker unter osmanischer Herrschaft und letzten Endes in der zweiten Hälfte des 19. Jhs., nach der Gründung der christlichen Balkanstaaten, in den organisierten und revolutionären Kampf des mazedonischen Volkes hinüberleitet.

Aus den erhaltenen türkischen Akten¹⁾ ist zu ersehen, daß die Tätigkeit der Haiducken in Mazedonien in der ersten Hälfte des 17. Jhs. sehr rege und mannigfaltig war. Es gab Überfälle auf feudale Besitzungen: auf Tschitluks, auf hâss- und timâr-Güter, auf Zi'âmete²⁾, auf Handelskarawanen, Haustürme, Konake, auf Janitscharen, Bergwerke, Dörfer und Städte. In den Quellen heißt es dann etwa:

¹⁾ Das Archivmaterial, auf dem die vorliegende Arbeit beruht, befand sich ursprünglich bei der Vakuf-Verwaltung in Bitolj, wo die Dokumente zur Wahrung eventueller Vermögensrechte sorgfältig aufbewahrt, aber für eine wissenschaftliche Auswertung unzugänglich waren. 1951 wurden sie zusammen mit anderen Archivalien in das Staatsarchiv der Volksrepublik Mazedonien überführt. Das Institut für nationale Geschichte an der Universität Skopje hat die wissenschaftliche Bearbeitung dieses Materials übernommen und bisher in fünf Bänden der Reihe „Turski dokumenti za makedonskata istorija“ veröffentlicht. Die Quellenbelege zur vorliegenden Arbeit wurden den ersten 12 Bänden der Protokolle des Scheriatgerichts (im folgenden unter der türkischen Bezeichnung „siğill“ zitiert) entnommen. Im Einzelnen sei auf meine in der erwähnten Serie erschienene Publikation „Turski izvori za ajdutstvoto i aramistvoto vo Makedonija (1620—1650)“, Skopje 1961, verwiesen.

²⁾ Tschitluk (Tschiflik) sind private landwirtschaftliche Güter (Meierhöfe).

Hâss-Lehen sind Lehensgüter größten Ausmaßes, Leibgedinge für den Sultan selbst oder für die Mitglieder der Sultansfamilie und für die Wezire. Die Erträge aus denselben überstiegen 100 000 Aktschen.

„Die Haiducken sind die Ursache großer Revolten“³⁾ oder „Die ganze Welt ist erfüllt von den verschiedensten Aufständen und Raubüberfällen“⁴⁾.

Auch in der Literatur finden wir Angaben über die rege Haiduckentätigkeit in dieser Periode. Der türkische Reisende Evlija Čelebi, der damals durch Mazedonien reiste, hinterließ wertvolle Nachrichten, die sich auf die Haiducken beziehen. Evlija Čelebi bemerkte, daß in dieser Zeit zur besseren Abwehr der Haiduckenüberfälle Befestigungen angelegt wurden, die mit Pfählen und gestampfter Erde umgeben waren und Palanken hießen. Damals wurde z. B. Kriva Palanka angelegt. Nach Evlija Čelebi erbaute Bajram-Pascha im J. 1634 diese Festung. Sie wurde dort angelegt, da das Gebiet von Haiducken wimmelte und daher nicht passierbar war⁵⁾. Zum Schutz der Dörfer gegen die Haiducken wurden, ähnlich wie in der Umgebung von Kratovo, hohe Türme mit eisernen Türen erbaut⁶⁾. Evlija Čelebi erwähnt auch, daß in Kočane ein Subascha die Verwaltung leitete, der aber selbst mit den Haiducken zusammen arbeitete. Die ganze Raja von Kočane halte es mit den Haiducken⁷⁾.

Auch der Sandschak Ohrid soll nach Evlija Čelebi voller Haiducken und daher nicht passierbar gewesen sein. Die Türken legten daher die Eichenwälder beiderseits der Straßen nieder, um den Haiducken keine Möglichkeit für Hinterhalte zu bieten⁸⁾.

Die Tätigkeit der Haiducken erstreckte sich überhaupt über die ganze Balkanhalbinsel. In den erhaltenen archivalischen Quellen gibt es Anordnungen zur Unterdrückung des Haiduckenwesens von Temeschwar im Norden bis zur Peloponnes im Süden, von Skutari im Westen bis Adrianopel im Osten. Die Haiducken hatten ihre Schlupfwinkel in den hohen Bergen⁹⁾, in Höhlen oder selbst auf den Meierhöfen der Spahis (sipâhî), der Zâcîm, der Timarioten, der Čaus (čavuš), der Muteferriqas und Kadis¹⁰⁾.

Im folgenden seien auf Grund bisher nicht herangezogener türkischer Quellen einige der in der ersten Hälfte des 17. Jhs. von den Haiducken ausgeführten Aktionen geschildert.

Überfall auf den Bezistan (Bazar) von Bitolj

Eine der großen Aktionen, die die Haiducken in der ersten Hälfte des 17. Jhs.

Timâr-Lehen waren die kleinsten Lehen. Sie hatten einen jährlichen Ertrag von weniger als 20 000 Aktschen und wurden meist für militärische Verdienste verliehen.

Zi'âmet-Lehen (oder Zeamet) brachten jährlich 20 000 — 100 000 Aktschen.

³⁾ Siğill Nr. 12, Blatt 119, Nr. des Dokuments auf diesem Blatt: 4.

⁴⁾ Siğill 6, Bl. 18, Nr. 8.

⁵⁾ P. Dürvingov, Evlija Čelebi i zapadniti bŭlgarski zemi. Otdelen otpečatŭk na spisanieto „Slavianska beseda“ Sofia 1943, S. 23.

⁶⁾ Ebda. S. 28.

⁷⁾ Ebda. S. 28.

⁸⁾ Ebda. S. 36.

⁹⁾ Siğill 11, Bl. 92, Nr. 2.

¹⁰⁾ Siğill 9, Bl. 27, Nr. 3.

ausführten, war der Überfall auf den Bezistan¹¹⁾, den Bazar von Bitolj. In dieser Zeit war der Bezistan nicht nur der Ort, an dem Textilien verkauft, sondern auch Wertgegenstände wie Gold, Schmuck und dergleichen gehandelt und aufbewahrt wurden. Kaufleute und sonstige reiche Besitzer deponierten hier ihr Geld. Abgesehen davon, daß der Bezistan als sicherster Platz galt, spielte er auch die Rolle einer Bank, auf der große finanzielle Operationen durchgeführt wurden. Selbst staatliche Gelder, wie die verschiedensten Steuereingänge, wurden hier hinterlegt. So deponierte z. B. Mehmed-Aga, einer der Bostânġi des kaiserlichen Gartens, der mit der Einhebung der Schafsteuer von den Herdenführern (ġeleb-Kešân) beauftragt war, die von ihm eingehobenen 120 000 Aktschen¹²⁾. Der Bezistan war daher solid gebaut mit dicken Mauern und schweren eisernen Türen. Evlija Ćelebi, der 1661 durch Bitolj reiste, gibt uns eine Beschreibung desselben:

„Heute gibt es in dieser Stadt (sc. Bitolj) 47 Gebäude, die mit blauem Blei gedeckt sind. Auch der Bezistan ist hier fest gebaut, dennoch drang zu der Zeit, als wir uns hier aufhielten, ein Haiduck namens Bajo mit 500 Ungläubigen aus der Šapka-(Šipka-)Planina mit Fackeln furchtlos in die Stadt ein, riß die Türen des Bezistan auf und raubte wertvolle Webereien im Werte von 70 000 Groschen. Daraufhin zogen sie sich unter Geschütz- und Gewehrfeuer zurück. In dieser so großen Stadt fand sich kein Mensch, der es gewagt hätte, ihnen auch nur mit einem Wort entgegenzutreten oder wenigstens zu fragen ‚Warum?‘. Wie sonderbar und welche Feigheit!“¹³⁾.

Nach den Angaben bei Evlija Ćelebi fand der Überfall auf den Bezistan zur Zeit seines Aufenthaltes in Bitolj statt, also 1661. Nach den uns zur Verfügung stehenden Akten ereignete sich jedoch der Überfall in der ersten Hälfte des J. 1646 oder etwas früher. Entweder ist also die Zeitangabe bei Evlija Ćelebi irrig oder es handelt sich um einen weiteren Überfall, der in den bisher bekanntgewordenen Quellen einstweilen noch nicht erscheint. Auch hinsichtlich der Namen der Haiducken gibt es Unterschiede. Nach Evlija Ćelebi führte den Überfall ein Haiduck namens Bajo oder Jano aus, nach den Akten hieß er Tane, Sohn des Mitan, aus dem Dorfe Ćairli, Bezirk Bitolj. Als die Haiducken in den Bezistan eindrangten, raubten sie u. a. die oben erwähnten 120 000 Aktschen, die Mehmed-Aga dort deponiert hatte. Die Urkunde über die Deponierung dieser Summe ist zwar nicht datiert, doch ergibt sich aus der zeitlichen Reihenfolge der übrigen Dokumente desselben Siġill einwandfrei, daß sie 1646 ausgestellt wurde. In der Urkunde heißt es weiter: „Die Haiducken überfielen den Bezistan und raubten unter anderem auch 120 000 Aktschen“¹⁴⁾.

Unmittelbar nach dem Überfall setzte die Untersuchung ein. Selbstverständlich fiel der Verdacht auf die Raja der umliegenden Dörfer. Auf Verlangen der türkischen Behörden mußte jeder Timariot oder Zâ'im seine Raja nach Bitolj zur

¹¹⁾ Bezistan (bezzâzistân, aus der arab. Wurzel bezzâz und der persischen istân) bezeichnet zunächst den Bazar für Textilien. Das Gebäude war sehr solid, mit 1 m starken Mauern aufgeführt, in welchem sich die Einzelläden befanden.

¹²⁾ Siġill 10, Bl. 33, Nr. 13.

¹³⁾ Die Reisen des Evlija Ćelebi, Skr. Übersetzung von Hazim Šabanović, Bd. 2, S. 59.

¹⁴⁾ Siġill 10, Bl. 33, Nr. 13.

Einvernahme und Durchführung der Untersuchung führen. So brachten Ćelebi Mehmed-Aga die gesamte Raja seines Timâr vor das Scheriatsgericht, u. zw. aus den Dörfern Presil, Bela Crkva, Vodnani, Suhi Dol, Radovo, Gornje Divjaci und Arilovo¹⁵⁾, und Ibrahim-Aga zade Mustafa-Aga die Bewohner seines Timârs im Dorfe Podmol¹⁶⁾. Auch diese beiden Dokumente sind nicht datiert, doch ergibt sich aus der chronologischen Anordnung des Siĝill, daß auch sie 1646 verfaßt wurden. Ein weiteres Dokument ist vom 14. Juni 1646 datiert. In ihm wird angegeben, daß Ahmed-Aga, der im Dorfe Slepĉe ein Zi'âmet hatte, zwei Bauern dem Gericht vorführte, auf die der Verdacht fiel, daß sie am Überfall auf den Bezistan beteiligt waren. Es waren dies der Eisenhändler Šote aus dem Dorfe Slepĉe und noch ein Bauer aus dem Dorfe Mogila, dessen Name jedoch ausgelassen ist. Bei der Vorführung dieser beiden gab Ahmed-Aga folgende Erklärung ab:

„Die Haiducken überfielen den Bezistan in der erwähnten, von Gott geschützten Stadt Bitolj und raubten die dort deponierten Vermögenswerte. Da der Verdacht bestand, daß die beiden Erwähnten sich in der Gruppe befanden, erhielt ich den Auftrag, sie hier vorzuführen. Auf Grund dessen habe ich sie vor das ehrenwerte Scheriatsgericht gebracht und in die Hände des Polizeiführers (Zâbit) des Wilajets überantwortet“¹⁷⁾.

Ahmed-Aga bekam dafür vom Polizeiführer, der die Bauern in Haft nahm, eine Bestätigung. Was mit den beiden dann weiter geschah, wissen wir nicht.

Konnte man bei diesen beiden zweifeln, ob sie an der Aktion gegen den Bezistan beteiligt waren, so stand dies außer Zweifel für den Anführer der Haiducken, Tane, den Sohn des Mitani aus dem Dorfe Ćairli, Kreis Bitolj. Durch Zeugen wurde erhärtet, daß dieser Haiducke an dem Überfall beteiligt war und deshalb abgeurteilt wurde. Die Aburteilung fand im Juni 1651 statt. Zahlreiche Einwohner des Dorfes Suhi Dol bei Mariovo waren bei Gericht erschienen und versicherten im Beisein des Angeklagten Tane, daß dieser der Anführer der Haiducken gewesen sei, daß er die Fahne des Aufruhrs erhoben, viele Menschen umgebracht, das Getreide auf den Feldern angezündet habe, daß er in zahlreiche Häuser eingebrochen sei, daß er sich seit langer Zeit den Haiducken zugesellt und bei der Vorbereitung des Aufstandes entscheidend mitgeholfen habe. Er wurde verhaftet, als er versuchte, die Ernte durch Brand zu vernichten. Außerdem erklärten die Zeugen, daß Tane „auch in den Bezistan mit der Fahne in der Hand eingedrungen sei“. Für all dies wurde Tane zum Tode verurteilt und dem Polizeikommandanten (zâbit) zur Exekution übergeben¹⁸⁾.

Nach 1646 wurden von den türkischen Behörden umfangreiche Maßnahmen getroffen, um einen neuerlichen Überfall auf den Bezistan zu verhindern, wie aus einem in den letzten 15 Tagen des J. 1651 ausgegebenen Ferman ersichtlich ist¹⁹⁾. Da, wie gesagt, Bitolj und sein Bezistan in ständiger Gefahr vor den Haiducken schwebten, organisierten die Türken zum Schutz der Stadt Nachtwachen, die die Umgebung der Stadt überwachen sollten, und erkaufte sich Söldner und andere Mietlinge (Martolosen, Sekbâne).

¹⁵⁾ Siĝill 10, Bl. 33, Nr. 6.

¹⁶⁾ Siĝill 10, Bl. 33, Nr. 7.

¹⁷⁾ Siĝill 10, Bl. 33, Nr. 17.

¹⁸⁾ Siĝill 12, Bl. 41, Nr. 1.

Überfälle auf Adelsgüter (Tschitluks, Hâss- und Timârlehen, Zi'âmete)

Das häufigste Ziel der Haiduckenüberfälle waren jedoch die Adelsgüter, wurden doch hier die Bauern am meisten ausgebeutet. Und da die Haiducken selbst Bauern waren, spürten sie diese Ausbeutung am eigenen Leibe. Die Überfälle auf die Adelsgüter zeigen deutlich, daß das Haiduckentum eine bäuerliche Bewegung im Interesse der Selbsthilfe war. So kam es zu massenhaften Überfällen auf die Güter, zur Ermordung der Gutsherren und der Inhaber der Lehensgüter der Timarioten, zu Plünderungen und dergleichen. Wir besitzen eine Reihe von Dokumenten, aus denen hervorgeht, daß die auf den Adelsgütern beschäftigten Arbeiter mit den Haiducken unter einer Decke steckten oder selbst an den Überfällen teilnahmen. Alles nur Mögliche wurde ausgeplündert, das übrige, wie z. B. die Arbeitsgeräte, Häuser, Stallungen, Ernten usw. zerschlagen oder angezündet. Das Vieh wurde weggeführt oder erschlagen, die Arbeiter wurden von den Gütern vertrieben. Die Haiducken sahen in all dem nur die Mittel zur Ausbeutung der Bauern.

In zeitlicher Reihenfolge seien im Nachstehenden einige Beispiele von Haiduckenüberfällen auf Adelsgüter angeführt.

1622 überfielen die Haiducken des Dorfes Mogila bei Bitolj den Tschitluk des Mehmed-Efendi. Die auf dem Gut beschäftigten Arbeiter wurden erschlagen, das Gut selbst ausgeplündert. Um den Vorfall zu untersuchen, verlangte Mehmed vom Gericht, daß der Muhzir, der Gerichtsbüttel, komme, und die Einwohner des Dorfes vor Gericht führe. Sie aber antworteten diesem, daß sie nicht vor Gericht erscheinen würden²⁰).

Im selben Jahr wurde der Tschitluk des Arslan-Pascha im Dorfe Topolčani bei Bitolj überfallen. An diesem Überfall nahmen außer 15 Haiducken des Dorfes Sušica mit den Haiducken Jovan und Mitre als Anführern auch Bewohner des Dorfes Pribilci teil. Auch die Gutsarbeiter des eigenen Gutes hatten sich an dem Überfall beteiligt. Dabei wurde ein Čauš erschlagen, 7000—8000 Aktschen, weiters vier Säbel, ein Sattelzeug, Stoffe und drei Gewehre erbeutet²¹).

Im Dezember 1633 wurde der Meierhof des Mustafa ben Pazarli im Dorfe Čairli bei Bitolj überfallen. Aus den Akten ist ersichtlich, daß die Haiducken schon vorher Verbindung mit den dortigen Gutsarbeitern aufgenommen hatten. Sie hatten sich erkundigt, wer auf dem Tschitluk sich aufhalte. Die Haiducken fragten den Dimo Velče „Ist dein Herr hier?“, worauf dieser antwortete „Mein Herr ist hier, aber die Leute vom Tschitluk sind mit ihren Familien nach Bitolj gegangen“²²). Am Überfall nahmen auch Arbeiter von den benachbarten Meierhöfen teil²³).

Im Januar 1634 überfielen die Haiducken unter Anführung eines gewissen Nedelko Nikola den Tschitluk des Ahmed-Beg im Dorfe Presil bei Bitolj. Nedelko stammte selbst aus diesem Dorfe. Die Haiducken raubten vieles, und was sie nicht mitnehmen konnten, wurde zerschlagen. Die Gutsarbeiter hörten den Lärm und schrieen, worauf sich die Haiducken zurückzogen. Nedelko wurde an Ort und Stelle verhaftet²⁴).

¹⁹) Siĝill 13, Bl. 158, Nr. 3.

²⁰) Siĝill 2, Bl. 6, Nr. 33.

²¹) Siĝill 2, Bl. 10, Nr. 18.

²²) Siĝill 3, Bl. 17, Nr. 2.

²³) Siĝill 3, Bl. 18, Nr. 1; Siĝill 3, Bl. 19, Nr. 2.

²⁴) Siĝill 3, Bl. 19, Nr. 1.

Mitteilungen

Außer Tschitluks und Hâss-Lehen überfielen die Haiducken auch Timâr- und Zi'âmet-Güter. Durch einen Ferman vom J. 1635 erhielt Hasan-Aga den Auftrag, die freien und nicht freien Timâr- und Zi'âmet-Güter von den Aufständischen zu säubern²⁵⁾.

In einem weiteren Ferman desselben Jahres wurde angeordnet, daß Maßnahmen ergriffen werden sollten gegen die Haiducken, welche Meierhöfe der Spahis, der Janitscharen oder militärische Güter angegriffen hatten. Dabei wurde vermerkt, daß die Liquidierung dieser Aufrührer im Interesse des Staates wichtig sei²⁶⁾.

Ebenfalls im J. 1635 wurde in einem Ferman erwähnt, daß sich einzelne Haiducken auf den Meierhöfen jener Militärpersonen gezeigt hätten, die zu einem Feldzug nach dem Osten abgegangen seien²⁷⁾.

In einer Verordnung des Großwezirs (bujurudie) vom J. 1637 wird erwähnt, daß die Raja von den kaiserlichen Gütern und den Hâss-Lehen des Großwezirs geflohen sei, da sich dort zahlreiche Haiducken gezeigt hätten. Durch dieselbe Verordnung erhielt Mehmed-Aga den Auftrag, die geflüchtete Raja wieder auf ihre Arbeitsstätten zurückzubringen²⁸⁾.

In einer anderen Bujurudie vom J. 1640 wurden vier Haiducken aus dem Dorfe Cer bei Bitolj erwähnt, in dem sich ein Hâss-Lehen befand. Die Haiducken fügten sich nicht dem Polizeikommandanten und ermordeten Aga-Pascha²⁹⁾.

1646 wird der Pope des Dorfes Loznani beschuldigt, als Haiduck Meierhöfe angezündet zu haben³⁰⁾.

In einem Ferman vom J. 1651 erhielten der Wojwode und der Kadi von Bitolj den Auftrag, Maßnahmen gegen die Haiducken zu ergreifen, die sich auf den Lehensgütern der Bitoljer Nâhije gezeigt hätten. Infolge der Haiduckenaktionen sei auch hier die Raja geflohen³¹⁾.

Überfälle auf Kaufleute

Zur Abwicklung ihrer Handelsgeschäfte befanden sich die Kaufleute viel auf Reisen, wobei sie Geld und Ware mit sich führten. Sie waren daher immer wieder das Ziel von Haiduckenüberfällen. Die Kaufleute waren zumeist Juden, Griechen oder Türken und befaßten sich häufig mit Wuchergeschäften, weshalb sie bei der Bevölkerung vielfach verhaßt waren. Die Überfälle ereigneten sich auf den Straßen, meist in Schluchten oder Engpässen³²⁾, aber auch in den Konaks, in die die Kaufleute einkehrten³³⁾, ja selbst in die Häuser der Kaufleute drangen die Haiducken ein³⁴⁾. Einen gut organisierten Überfall auf ein Privathaus führten die

²⁵⁾ Siğill 11, Bl. 93, Nr. 2.

²⁶⁾ Ebda.

²⁷⁾ Siğill 4, Bl. 35, Nr. 1.

²⁸⁾ Siğill 5, Bl. 35, Nr. 2.

²⁹⁾ Siğill 8, Bl. 96, Nr. 3.

³⁰⁾ Siğill 10, Bl. 37, Nr. 15.

³¹⁾ Siğill 12, Bl. 70, Nr. 1.

³²⁾ Siğill 8, Bl. 94, Nr. 4; S. 9, Bl. 27, Nr. 3; S. 11, Bl. 92, Nr. 2; S. 11, Bl. 93, Nr. 1; S. 12, Bl. 119, Nr. 4.

³³⁾ Siğill 4, Bl. 35, Nr. 1; S. 5, Bl. 34, Nr. 6; S. 5, Bl. 35, Nr. 5.

³⁴⁾ Siğill 8, Bl. 96, Nr. 3.

Haiducken 1634 aus. Sie überfielen zur Nacht das Haus des reichen jüdischen Händlers Mojso in Bitolj. Haiducken aus „Reka“ und aus Dörfern des Kičevoer Bezirks kamen nachts nach Bitolj und drangen in das Haus des Mojso ein³⁵). Sie erbeuteten daselbst 10 „Fuhren“ Geld, Silber und viele Waren³⁶). Eine sogen. Fuhre Geld war gleich 100 000 Piaster, 10 Fuhren demnach eine Million, also eine für die damalige Zeit ungeheure Summe. Mojso wurde von den Haiducken ermordet, ebenso sein Sohn Avram³⁷). Es bestand der Verdacht, daß Grujo, der Diener des Juden Mojso, mit den Haiducken unter einer Decke steckte³⁸). Mojso galt nicht nur als großer Kaufmann, sondern auch als großer Wucherer. Im Bitoljer Bezirk gab es kein Dorf, das nicht bei ihm verschuldet war. Kein Wunder, daß sich die Haiducken gerade ihn aussuchten. Man vermutete, daß die Haiducken aus den Dörfern der Umgebung von Bitolj, aus Sprostranje, Ilino, Bazernik und Demir Hissar kamen³⁹).

Da die Kaufleute, wie erwähnt, zumeist Fremde waren, die es mit den Türken hielten, waren sie mehr oder weniger an der Ausbeutung der Bauern beteiligt: durch Gewährung von Darlehen zu hohen Zinsen, durch Steuer- und Abgabepacht, durch Teilnahme an Versteigerungen von beschlagnahmtem Vieh und ähnlichem.

Erpressungen (Schatzungen)

Um sich Geld zur Bezahlung ihrer Vertrauensleute, zur Bestechung der korrupten türkischen Beamtschaft, zur Beschaffung von Waffen, Bekleidung, Verpflegung, Medikamenten, aber auch zur Unterstützung von Familien gefallener Haiducken zu beschaffen, bedienten sich die Haiducken auch der Erpressungen und Schatzungen. Insbesondere wurden reiche Kaufleute erpreßt.

In den Quellen aus der ersten Hälfte des 17. Jhs. finden sich zwei charakteristische Beispiele für solche Erpressungen. Der eine Fall ereignete sich 1636, als eine Schar von 44 Haiducken unter Anführung des Harâmbascha Peter Dundar aus dem Dorfe Beranci den Konak im Dorfe Letvica überfiel, in dem Hadži Hasan, ein reicher Lebensmittelhändler aus Bitolj, abgestiegen war. Sie ergriffen ihn und entführten ihn in die Berge. Als Lösegeld verlangten sie 40 000 Aktschen. Da Hadži Hasan diese Summe nicht zahlen wollte, wurde er einige Tage lang gefoltert. Schließlich willigte er ein, worauf ihn die Haiducken entließen⁴⁰).

Der zweite Fall, der noch charakteristischer ist, ereignete sich 1639. Die Haiducken aus dem Dorfe Trnovo unter Führung des Harâmbascha Dude fingen drei Kinder reicher jüdischer Kaufleute aus Bitolj. Wie hoch das geforderte Lösegeld in diesem Falle war, ist nicht bekannt. Den Eltern wurde gedroht, daß die Kinder ermordet würden, falls das Lösegeld nicht hinterlegt würde, was dann auch tatsächlich geschah, da die Eltern die Bezahlung ablehnten⁴¹).

³⁵) Siğill 3, Bl. 77, Nr. 8.

³⁶) Siğill 3, Bl. 55, Nr. 3.

³⁷) Siğill 3, Bl. 77, Nr. 8.

³⁸) Siğill 3, Bl. 58, Nr. 10.

³⁹) Siğill 3, Bl. 55, Nr. 3.

⁴⁰) Siğill 4, Bl. 13, Nr. 3; S. 5, Bl. 15, Nr. 2.

⁴¹) Siğill 6, Bl. 16, Nr. 6; S. 6, Bl. 21, Nr. 2; S. 6, Bl. 41, Nr. 1.

Andere Aktionen

Die Haiducken überfielen selbst die befestigten Bauten, die eigens zur Abwehr ihrer Angriffe, zur Sicherung der Verkehrswege wie des Handels errichtet wurden. Überfallen wurden die Einkehrgehöfe (Hane), in denen die Reichen abstiegen, und ebenso die befestigten Wohntürme. 1640 steckten die Haiducken das Haus eines Hadži Hasan im Bezirk Prespa in Brand⁴²). Es gab Überfälle auf Janitscharen, Steuereinnehmer, auf Karawanen mit flüchtenden Bauern, die mit Gewalt auf ihre Höfe zurückgebracht wurden.

Die wirtschaftlichen und politischen Folgen der Haiduckenaktionen

Das Haiduckentum war eine Art Volksbewegung⁴³), die sich über das ganze türkische Reich erstreckte, ein Problem, um dessen Lösung man sich während der ganzen Dauer des osmanischen Imperiums bemühte, denn das türkische Reich bedurfte im Innern der Ruhe, da es ständig in Kämpfe mit auswärtigen Feinden verwickelt war. Allein, das Haiduckenproblem konnte niemals zur Gänze gelöst werden. Stärkere Folgen hatte das Haiduckenwesen für die Wirtschaft. Durch ihre Aktionen störten die Haiducken die landwirtschaftliche Produktion auf den feudalen Gütern, in manchen Gegenden wurde sie völlig zum Erliegen gebracht. Infolge der Haiduckenaktionen flohen häufig die Arbeitskräfte von den großen Gütern und den Bergwerken. So verfiel denn die landwirtschaftliche Produktion, und die Eisengewinnung in den Bergwerken von Kriva Palanka hörte vollends auf⁴⁴). Ein Mangel an Arbeitskräften und Hunger waren die Folge. Die Lebensmittel stiegen im Preis, die öffentliche Sicherheit litt. Selbst in größeren Städten, wie in Bitolj, waren Vermögen und persönliche Sicherheit gefährdet.

In einigen Bezirken oder Wilajets war die Wirtschaft so stark gestört, daß besondere Maßnahmen erforderlich waren, so z. B. im Wilajet Bitolj. In einem Ferman vom J. 1635 heißt es:

„Infolge des Räuberunwesens und der Aufstände hat sich ein Großteil der Raja in alle Winde zerstreut, die Bevölkerung hat die Städte und Dörfer verlassen. Man übersiedelte in andere Städte, das Wilajet verfällt, das Räuberunwesen und die Aufstände mehren sich von Tag zu Tag“⁴⁵).

Die Gutsherren waren die ersten, welche die Haiduckenaktionen zu spüren bekamen. Sie beklagten sich über den Mangel an Arbeitskräften und verlangten, daß die geflüchtete Raja mit Gewalt auf ihre brachliegenden Arbeitsstätten zurückgebracht werde⁴⁶). Aber auch die Kaufleute litten, wie wir gesehen haben, bald unter den Haiducken, zumal die Unsicherheit auf den Straßen alle Handelsreisen zu einem Wagnis machte.

⁴²) Siğill 8, Bl. 9, Nr. 7.

⁴³) Wie sehr das Haiduckentum im Volke verwurzelt war, beweist die Rolle, die es in der südslawischen Volksdichtung spielte. Über die Haiducken in der bulgarischen Volksdichtung vgl. jetzt den Art. von Cvetana Romanska im Südosteuropa-Jahrbuch 6, Bd. 1962, S. 34 ff. Über die Haiducken bei den Serben D. J. Popović, O hajducima II S. 148 ff.

⁴⁴) Dürvingov a.a.O. S. 23.

⁴⁵) Siğill 11, Bl. 93, Nr. 2.

⁴⁶) Siğill 5, Bl. 35, Nr. 2.

Literatur:

Die Literatur zur Haiduckentätigkeit in Mazedonien ist sehr spärlich. Die wichtigsten Arbeiten seien hier angeführt: Dušanka Šopova, *Makedonija vo XVI i XVII vek — Dokumenti od carigradskite arhivi (1557—1645)*, Skopje 1955. — Aleksandar Matkovski, *Turski izvori za ajdutstvoto i aramistvoto vo Makedonija (1620—1650)*, Institut za nacionalna istorija, Skopje 1961. — Ders., *Turski izvori za ajdutstvoto i aramistvoto vo Makedonija (1650—1700)*, ebda., 1961. — Ivan Katardžiev, *Ajdutskoto dviženje i Karpošovoto vostanie vo XVII vek*, Institut za nacionalna istorija, Skopje 1958. — P. Dürvingov, *Evlija Čelebi i zapadnite bŭlgarski zemi, otdelen otpečatŭk na spisanieto „Slavjanska beseda“*, Sofia 1943. — Hazim Šabanović, *Putopis Evlija Čelebije*, Sarajevo. — St. Atanasov, *Selskite vŭstanija vŭ Bŭlgarija kŭm kraja na XVIII i načaloto na XIX vek*, Sofia 1958.

Über das Haiduckentum im allgemeinen: Dušan J. Popović, *O hajducima I/II*, Belgrad 1930/31, sowie der Artikel „hajduci“ in der *Enciklopedija Jugoslavije* III S. 652 ff.

Skopje

Aleksandar Matkovski

Max Vasmer (1886—1962)

Am 30. November 1962 starb in Berlin der emeritierte Ordinarius für Slawistik, Max Vasmer. Mit ihm verlor sowohl die deutsche als auch die internationale Slawistik eine ihrer bedeutendsten und markantesten Forscherpersönlichkeiten. Am 28. Februar 1886 in Petersburg geboren, studierte er dort (u. a. als Schüler Boudouin de Courtenays) Slawistik, Indogermanistik, Geschichte und griechische Philologie. 1912 erhielt er seinen ersten Lehrstuhl für slawische Philologie und vergleichende Sprachwissenschaft an der Frauenhochschule in Petersburg. 1917—1918 war er ordentlicher Professor in Saratov, anschließend in Dorpat, bis er 1921 den Ruf nach Leipzig auf den einst von Leskien geschaffenen Lehrstuhl erhielt. 1925 kam er nach Berlin an die Friedrich-Wilhelms-Universität als Nachfolger Alexander Brückners, und hier in Berlin wirkte und arbeitete er bis zu seinem Tode, nur zweimal kurz unterbrochen durch eine Gastprofessur an der Columbia-University (1938/39) und durch eine Berufung nach Stockholm (1947/49). 1949 übernahm er an der neugegründeten Berliner Freien Universität die Slawistik, baute das Slawische Seminar auf und leitete es bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1956.

Während seiner langjährigen Forschertätigkeit hat Vasmer in den verschiedenen Bereichen der Slawistik gearbeitet und grundlegende Ergebnisse erzielt. Es seien hier nur die drei Hauptgebiete genannt, denen er seinen Ruhm vor allem verdankt. Einmal ist es die etymologische Forschung, die ihn bereits am Anfang seiner Laufbahn stark interessierte und die nach vielen Einzeluntersuchungen ihre Krönung fand in dem dreibändigen „Russischen etymologischen Wörterbuch“ (1953—1958). Zum anderen galt sein stetes und anhaltendes Interesse der Frage der gegenseitigen sprachlichen Beeinflussung, speziell der Lehnwörterforschung, die durch zahlreiche wichtige Arbeiten Vasmers bereichert wurde und auch in methodischer Hinsicht wichtige Impulse erhielt. Der dritte Bereich schließlich ist die Namenforschung, der sich Vasmer ebenfalls schon früh gewidmet hat. Sie führt über viele Einzeluntersuchungen zu den drei großangelegten Sammelwerken: Das „Wörterbuch der russischen Gewässernamen“, von dem bisher 4 Lieferungen er-

schiene sind, das „Russische geographische Namenbuch“, das eine systematische Sammlung der Ortsnamen des ostslawischen Gebietes enthalten soll, und das „Brandenburgische Namenbuch“. Den Abschluß dieser großen Projekte konnte Vasmer nicht mehr erleben.

Durch die Auswertung des Lehnwörter- und Ortsnamenmaterials konnte Vasmer über die alten Bevölkerungsverhältnisse der Slawen und ihrer Nachbarn wertvolle Resultate erarbeiten, die aus der heutigen Slawistik und den benachbarten Disziplinen, etwa der Baltistik, Finno-Ugristik, Iranistik nicht wegzudenken sind. Erwähnt seien, um nur einige zu nennen, seine Arbeiten über „Die Iranier in Südrußland“ (1923), die „Beiträge zur slavischen Altertumskunde“ (in der Zeitschrift f. slavische Philologie, 1929 ff.), die „Beiträge zur historischen Völkerkunde Osteuropas“ (Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss., 1932 ff.) oder die Untersuchungen über die Urheimat der Slawen. Von all diesen Arbeiten wie vom Gesamtwerk Vasmers gilt, daß sie bei strenger Beachtung der für die Einzeldisziplin angemessenen Methode durch die mit ihr erzielten Ergebnisse weit über das Spezialfach hinaus grundlegende Erkenntnisse vermitteln konnten.

Aus den vielfältigen Forschungen Vasmers seien im folgenden nur die Beiträge hervorgehoben, die den Südosten betreffen. Bereits seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten, die er z. T. noch als Student schrieb, waren einem Problem des Südost- raumes gewidmet, nämlich den griechisch-slawischen Beziehungen. Der erste Teil der „Greko-slavjanskije etjudy“ (Izvestija otd. russ. jaz., 11, 2, 1906) behandelt die grundsätzlichen Fragen dieses Problems, der zweite Teil (Izvestija 12, 2, 1907) die griechischen Entlehnungen im Altkirchenslawischen und Teil III (Sbornik otd. russ. jaz., Bd. 86, 1, 1909), der von der russischen Akademie der Wissenschaften preisgekrönt wurde, untersucht die griechischen Lehnwörter im Russischen.

Schon hier lassen sich methodische und thematische Ansätze zu vielen späteren großen Arbeiten erkennen. So eröffnet die Behandlung der griechischen Lehnwörter im Altkirchenslawischen bzw. im Russischen ihm nicht nur den Weg zu weiteren Lehnwortarbeiten (wie „Die griechischen Lehnwörter im Serbokroatischen“, 1944), sondern darüber hinaus auch zu generellen Untersuchungen über Siedlungsgeschichte und Altertumskunde. Vasmer selbst schreibt 1941 im Vorwort zu „Die Slawen in Griechenland“: „An eine Untersuchung der Slavenspuren in Griechenland habe ich schon gedacht, als ich meine Griechisch-slavischen Studien in den J. 1906—1909 schrieb.“ Ebenso ergeben sich aus diesen ersten Arbeiten über sprachliche Einflüsse die Ansätze zu systematischer etymologischer Forschung. In den J. 1910—1913 erscheinen im „Rocznik Slawistyczny“ die Aufsätze „Kritisches und Antikritisches zur neueren slawischen Etymologie“, die auch manche interessante neue Etymologie für die südslawischen und übrigen Balkansprachen bringen, zugleich aber schon die Hinwendung zu den sprachlichen Einflüssen im Norden des slawischen Gebietes erkennen lassen. Und in dem fast fünf Jahrzehnte jüngeren Hauptwerk, dem „Russischen etymologischen Wörterbuch“, schreibt Vasmer: „Die Abfassung eines ‚Russischen etymologischen Wörterbuches‘ schwebte mir bereits bei meinen ersten Versuchen über den griechischen Einfluß in den slavischen Sprachen (1906—1909) als Hauptziel meiner wissenschaftlichen Arbeiten vor.“

Hinsichtlich seiner Methode in der etymologischen Forschung stand Vasmer bereits 1909 auf dem Standpunkt, daß es nicht genüge, die Beziehungen zwischen zwei Sprachen isoliert zu untersuchen. Vielmehr müsse, um zu fruchtbaren Er-

gebnissen zu gelangen, die Verbreitung eines Wortes, bei Lehnwörtern vor allem der Entlehnungsweg eines Wortes möglichst weit verfolgt werden. Vasmer stützte sich hier auf ein Prinzip Hugo Schuchardts, den er bei seinem Aufenthalt in Graz, wo ihn die sprachwissenschaftliche Atmosphäre um H. Schuchardt und R. Mehringer besonders beeindruckt zu haben scheint, kennen und schätzen gelernt hatte. Schuchardt ist auch der V. Teil der Aufsätze „Kritisches und Antikritisches...“ gewidmet. In seinen Arbeiten wies er immer wieder auf Schuchardt hin, etwa in dem 1909 im Rocznik Slawistyczny erschienenen Aufsatz „Rumänisch-slavische Berührungen“, in dem er die wenig fruchtbaren Ergebnisse Jacimirskijs durch nicht genügende Berücksichtigung dieses Schuchardtschen Prinzips erklärte.

Das Problem der slawisch-griechischen Beziehungen sollte Vasmer noch Jahrzehnte hindurch beschäftigen. Bei seinem Aufenthalt in Athen im J. 1912, den er auch zur Beschäftigung mit dem Albanischen benutzte, wurde er wiederum zu neuen Studien über dieses Thema angeregt. Aber die politische Entwicklung der folgenden Jahre, das Verlassen Rußlands nach der Revolution, verhinderten zunächst eine Verwirklichung dieser Pläne. Während seiner Professur in Dorpat widmete sich Vasmer mehr baltischen Fragen, setzte jedoch auch hier seine Arbeit über slawische Etymologien, Ortsnamen und über Probleme der Balkansprachen (speziell des Albanischen) fort. 1922, bereits in Leipzig, erschien in den Veröffentlichungen des Baltischen und Slawischen Instituts, die Vasmer zusammen mit Gerullis herausgab, das „Russisch-byzantinische Gesprächsbuch“. Diese Arbeit war bereits 1906 abgeschlossen, jedoch ging 1908 bei einem Brand der Satz verloren, und nur die Korrektorexemplare blieben erhalten. Aber wie auch später oft erstrebte Vasmer beharrlich die Realisierung des einmal begonnenen Projekts, und es gelang ihm, trotz der großen Schwierigkeiten der Nachkriegsjahre, die Mittel aufzubringen, um dieses für die ältere russische Lexikographie so wichtige Material zu veröffentlichen.

In den folgenden Jahrzehnten war Vasmers Interesse zwar vorwiegend auf andere Probleme gerichtet, aber die Fragen des Südostens beschäftigten ihn auch weiterhin. So begann er 1923 mit der Materialsammlung der slawischen Ortsnamen in Griechenland, und in Vorträgen an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften (1925) und auf dem Belgrader Byzantinistenkongreß (1927) konnte er bereits die Hauptergebnisse seines späteren Buches mitteilen.

Erst Ende der 30er Jahre erscheinen wieder zwei größere Arbeiten Vasmers, die sich unmittelbar auf den Südosten beziehen und die speziell einen Bereich deutsch-slavischer Berührungen zum Thema haben. Die erste ist der Briefwechsel des großen slowenischen Philologen Bartholomäus Kopitar mit Jakob Grimm (Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1937), der einen guten Überblick über die vielfachen wechselseitigen Anregungen beider Gelehrter verschafft. Vasmer ging es, wie er im Vorwort schreibt, auch darum, Kopitar, der bei seinen eigenen Landsleuten und den Serben und Kroaten wegen seiner betont proösterreichischen Haltung gern übergangen worden sei und der „wegen seiner streitbaren Art“ bei seinen slawistischen Kollegen oft Anstoß erregt habe, zu einer gerechteren Beurteilung zu verhelfen. Schließlich war es ja Kopitar, der Grimm auf Vuk Karadžić aufmerksam gemacht hatte und der mit ihm zusammen Vuks Werk Wirklichkeit werden ließ. Der Rahmen der zweiten Arbeit („Bausteine zur Geschichte der deutsch-slavischen geistigen Beziehungen“, Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1938) ist wesentlich weiter gespannt.

Sie behandelt Grimms Beziehungen zu slawischen Wissenschaftlern seiner Zeit, z. B. seine Verbindungen zu den tschechischen Gelehrten J. Dobrovský, V. Hanka und J. Šafařík, den Serben Vuk Karadžić, Milutinović oder den russischen Wissenschaftlern Pogodin, Afanasjev, Hilferding u. a., und vermittelt damit einen eindrucksvollen Einblick in ein Stück deutsch-slawischer Wissenschaftsgeschichte.

Mitten im Kriege, 1941, erschien Vasmers Buch „Die Slaven in Griechenland“ (Aus den Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften). Obwohl Vasmer einiges einschlägige handschriftliche Material damals nicht erhalten konnte, entschloß er sich dennoch zur Veröffentlichung, denn, wie er im Vorwort schreibt: „Die kriegerischen Ereignisse der letzten Jahre haben viel Anlaß gegeben, über die Vergänglichkeit alles Irdischen nachzusinnen.“ Wie recht er mit solchen Überlegungen hatte, beweist das Schicksal einer seiner nächsten Arbeiten. Am 30. Januar 1944 wurden bei einem Bombenangriff Vasmers große Privatbibliothek und seine Materialien und bald darauf auch beträchtliche Teile des Slawischen Instituts vernichtet. Gerade noch kurz vorher, am 22. Januar, hatte er das Manuskript für „Die griechischen Lehnwörter im Serbokroatischen“ (Aus den Abhandlungen der Preuß. Akademie der Wissenschaften) in Druck gegeben. In diesem Buch knüpfte Vasmer wieder an seine früheren Untersuchungen über den griechischen Einfluß im Slawischen an, wobei er nun auch die Vermittlungsmöglichkeiten (osmanisch-türkische, lateinisch-romanische oder bulgarische) berücksichtigte.

Wohl ebenso wichtig wie Vasmers eigene wissenschaftliche Arbeit war seine vielfältige Tätigkeit als Herausgeber wissenschaftlicher Publikationsreihen, durch die er zuerst in Leipzig, vor allem aber dann in Berlin ein Zentrum der deutschen Slawistik schuf. Besonders gilt das von der „Zeitschrift für slavische Philologie“, die nach dem „Archiv für slavische Philologie“ lange Zeit die einzige deutsche slawistische Zeitschrift war und die gleich mit den ersten Bänden ihren Ruf als internationales Fachorgan begründete. Heute liegt die Zeitschrift in bereits 30 Bänden vor. Hinzu kommen die „Veröffentlichungen des Slawischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin“, 1927—1933, 33 Bde., in denen vorwiegend Vasmers Schüler ihre Arbeiten aus allen Bereichen der Slawistik veröffentlichen konnten. 1953 nahm Vasmer diese Tradition wieder auf in den neugegründeten „Veröffentlichungen der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts (Slavisches Seminar) an der Freien Universität Berlin“, von denen bisher schon 26 Bände erschienen sind. Ferner sei noch erwähnt der „Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte“, Bd. 1—12, Berlin und Leipzig 1925—1933, den er zusammen mit R. Trautmann herausgab, und der 1958 wieder ins Leben gerufen wurde. Gerade im Grundriß ist ein großer Teil der Bände südslawischen Problemen gewidmet, u. a. van Wijks „Geschichte der altkirchenslawischen Sprache“, Mladenovs „Geschichte der bulgarischen Sprache“ oder die beiden Bände über altbulgarische bzw. bulgarische Kunst, dann in neuerer Zeit Slodnjaks „Geschichte der slovenischen Literatur“, 1958, und Schneeweis' „Serbokroatische Volkskunde“, 1961. Dank Vasmers hervorragendem wissenschaftlichen Ruf und seiner Position in der internationalen Slawistik gelang es ihm, die führenden Fachvertreter für seine Publikationsreihen und die Zeitschrift zur Mitarbeit zu gewinnen.

Schon früh fanden Vasmers wissenschaftliche Leistungen Anerkennung und Würdigung, indem er bereits 1924 zum ordentlichen Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig ernannt wurde, 1931 zum ordentlichen

Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften und 1950 zum ordentlichen Mitglied der Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur. Wie sehr er auch im Ausland geschätzt und geehrt wurde, zeigt seine Mitgliedschaft an Akademien vieler europäischer Länder (wie Moskau, 1927, Budapest, 1934, Oslo, 1935, Wien und Sofia, 1938, Kopenhagen und Stockholm, 1949, und Helsinki).

Ein wesentlicher Beitrag Vasmers zur Förderung seines Faches ist schließlich die große Zahl von Schülern, die er ausgebildet und gefördert hat und die heute in Deutschland und vielen anderen Ländern der Welt als Professoren dieses Fach vertreten.

Den internationalen Beziehungen der Slawistik und speziell einem ihrer Vertreter aus dem Südosten galt auch Vasmers letzter wissenschaftlicher Beitrag, der Nachruf zum 100. Geburtstag M. Murkos (Zeitschrift für slavische Philologie, Bd. 30), den er als noch junger Wissenschaftler kennen und schätzen gelernt hatte. Die Fertigstellung vieler anderer Manuskripte, wie der slawischen Altertumskunde, der russischen historischen Grammatik u. a., sowie die Realisierung seiner großen Forschungsvorhaben wurden leider zuerst durch die Krankheit, dann durch den Tod verhindert.

Berlin

Hildegard Striedter

Nikola Radojčić zur Vollendung des 80. Lebensjahres

Der älteste und angesehenste jugoslawische Historiker, Univ.-Professor Dr. Nikola Radojčić, vollendete am 29. August 1962 sein achtzigstes Lebensjahr.

Geboren 1882 im Dorfe Kuzmin in Syrmien, bezog Radojčić nach Absolvierung des Untergymnasiums in Sremska Mitrovica und des Obergymnasiums in Sremski Karlovci (Karlowitz) die Universität Graz, um sich dem Studium der Geographie und Geschichte, der klassischen Philologie und Slawistik zu widmen. Bedeutende Gelehrte wie der Althistoriker Adolf Bauer, die Historiker Franz v. Krones, Johannes Loserth, Richard Mell, Karl Uhlirz, der Geograph Eduard Richter, die Slawisten Matthias Murko und Karl Štrekelj u. a. waren hier seine Lehrer. Nach einem weiteren Semester in Agram-Zagreb, ging Radojčić nach Wien, wo er bei Krahl, Hirsch, Ludo Moritz Hartmann, Przibram, Fournier, Oberhummer, vor allem aber bei Konstantin Jireček hörte. Nach zwei weiteren Semestern in Agram-Zagreb, wo er schon früher bei Gavra Manojlović, Josef Brunšmid, Ferdo Šišić, T. Smičiklas und K. Gorjanović sowie nunmehr auch bei Gruber und Klaić studierte, inskribierte er im Wintersemester 1905/6 in Jena, wo er u. a. bei Gelzer und Cartelleri hörte und seine Doktorarbeit aus der byzantinischen Geschichte („Die beiden letzten Komnenen am Thron von Byzanz“) begann, die er sodann in München vollendete und mit der er 1907 in Agram-Zagreb promovierte.

Nach kurzer Tätigkeit am Gymnasium zu Karlovac (Karlstadt in Kroatien) kam Radojčić als Professor an das angesehenste serbische Gymnasium auf dem Gebiete der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie, nach Sr. Karlovci, an dem er mehr als ein Jahrzehnt wirkte.

Nach der Gründung der Universität Laibach-Ljubljana wurde er 1920 zum außerordentlichen und kurz darauf zum ordentlichen Professor der serbischen und kroatischen Geschichte an der dortigen philosophischen Fakultät ernannt. Er blieb hier bis zum Zusammenbruch der alten jugoslawischen Monarchie im April 1941. Die

Mitteilungen

gesamte jüngere Generation der slowenischen Historiker (Fr. Zwitter, Bogo Grafenauer usw.) waren hier seine Schüler. Seit 1930 korrespondierendes Mitglied der Serbischen Akademie der Wissenschaften, wurde er bald darnach auf Grund seines Werkes „Srpski državni sabori Srednjega veka“ (Die serbischen Reichstage im Mittelalter) zum wirklichen Mitglied gewählt. Diese 1940 im Druck erschienene Arbeit zählt zu den wichtigsten und gründlichsten Arbeiten der jugoslawischen Geschichtsforschung. Gegenwärtig widmet sich Radojčić vornehmlich der wissenschaftlichen Arbeit an der Serbischen Akademie und deren Instituten, dem Byzantinischen und dem Historischen Institut. Von Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn an bis heute gehört Radojčić zu den eifrigsten Mitarbeitern der Matica Srpska in Novi Sad-Neusatz, deren Ehrenmitglied er seit Jahren ist. Auch der 1954 gegründeten philosophischen Fakultät daselbst läßt er stets seine wertvolle Hilfe angedeihen. Bei der gemeinsam von Fakultät und Matica veranstalteten Gedenkfeier an das vor 50 Jahren erfolgte Ableben Ilarion Ruvaracs, eines der Begründer der kritischen serbischen Historiographie, steuerte Radojčić, der bereits früher einen Auswahlband von Aufsätzen dieses Historikers herausgegeben hatte, drei wertvolle Beiträge zu dem Gedenkband (Spomenica Ilariona Ruvarca) bei.

Das Schriftenverzeichnis von Prof. Radojčić, das sich in dem ihm anlässlich des 75. Geburtstages gewidmeten Jahrgang 1956 des „Zbornik Matice srpske za društvene nauke“ findet, zählt mehr als 400 Bücher, Abhandlungen, kleinere Beiträge, Besprechungen usw. auf. 1960 erschien seine heute grundlegende Ausgabe des Gesetzbuches des Zaren Dušan (Zakonik cara Stefana Dušana 1349 i 1354) mit einer Übersetzung ins heutige Serbisch und wertvoller Einleitung und Kommentar, die zum großen Teil das Ergebnis eigener Forschungen (seit 1924) sind. Vor kurzem (1962) erschien die Veröffentlichung eines weiteren Gesetzes, des Bergwerkesgesetzes des Despoten Stefan Lazarević (Zakon o rudnicima despota Stefana Lazarevića), einer ungemein wichtigen Quelle für die serbische und allgemein balkanische Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, die durch das Verdienst von Radojčić entdeckt wurde (vgl. unten S. 460 f.).

Radojčić begann seine wissenschaftliche Arbeit mit byzantinischen Studien, denen er sich auch späterhin immer wieder zuwandte. Unter den wichtigeren seien angeführt: „O nekim gospodarima grada Proseka na Vardaru“ (Über einige Herren der Burg Prosek am Vardar, 1909), „Kako su nazivali Srbe i Hrvate vizantiski istorici XI i XII veka Jovan Skilica, Nikifor Vrijenije i Jovan Zonara?“ (Wie nannten die Byzantinischen Historiker des 11. und 12. Jh.s, J. Sk., N. V., und J. Z., die Serben und Kroaten? 1926), „Vesti Ane Komnene o Srbima“ (Die Nachrichten der A. K. über die Serben, 1927), „Grčki izvori za Kosovsku bitku“ (Die griechischen Quellen zur Schlacht am Amselfeld, 1930), „Priroda vizantisko-srpske granice od XI do XII veka“ (Die Natur der byzantinisch-serbischen Grenze im 11. und 12. Jh., 1932), „O tobožnjem slovenskom poreklu cara Justinijana“ (Über die angeblich slawische Abstammung Kaiser Justinians, 1940), „Dušanov zakonik i vizantisko pravo (Das Gesetzbuch des Zaren Dušan und das byzantinische Recht, 1951).

Das wissenschaftliche Interesse des Jubilars richtete sich aber alsbald auch auf die serbische und südslawische mittelalterliche Geschichte. Eine Reihe ausgezeichneter Abhandlungen über diese Periode entstammt seiner Feder, von welchen hier nur einige erwähnt werden können: „Prva ženidba Stefana Prvovenčanoga“ (Die erste Ehe Stefan des Erstgekrönten, 1912), mehrere Beiträge (seit 1921) beziehen

sich auf den hl. Sava, „Društveno i državno uredjenje kod Srba u ranom srednjem veku“ (Die soziale und staatliche Ordnung bei den Serben im frühen Mittelalter, 1935), „Legenda o smrti hrvatskog kralja Dimitrija Zvonimira“ (Die Legende vom Tode des kroatischen Königs Dimitrije Zvonimir, 1936), „Obred krunisanja bosanskog kralja Tvrtka I“ (Die Krönungszeremonie des bosnischen Königs Tvrtko I., 1948), „Promena u srpskomadžarskim odnosima krajem XII veka“ (Die Veränderungen in den serbisch-madjarischen Beziehungen am Ende des 12. Jhs., 1954).

Frühzeitig schon, seit 1909, widmet sich Radojčić einem seiner Lieblingsgebiete, der Erforschung der serbischen Geschichtsschreibung von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. Eine lange Reihe von wissenschaftlichen Beiträgen bezieht sich auf dieses Gebiet, so u. a. auf die Chronik des Popen Dukljanin (Barski rodoslov), auf Teodosije, Danilo II., von A. Vramec, M. Orbini, Ivan Tomko Marnavić, Graf Djordje Branković bis P. Šafarik, Ilarion Ruvarac, St. Novaković usw.

In seinen Arbeiten beschränkt sich Radojčić aber nicht nur auf das Mittelalter, auch die Geschichte der neueren Zeit, insbesondere die seiner engeren Heimat, der Wojwodina, und Serbiens liegt ihm am Herzen. In seinen Buchbesprechungen erweist er sich stets als tiefeschürfender Kritiker, der selbst immer wieder Neues zu den behandelten Themen zu sagen weiß.

Das Leben Radojčićs war stets erfüllt von Arbeit, sei es an Schule und Universität, sei es auf dem Gebiet der Forschung. Der Preis, den der Jubilar am 7. Juli 1962 von der VR Serbien für sein Lebenswerk erhielt, ist die Anerkennung für das bisher Geleistete. Und damit verbindet sich der Wunsch, daß es dem Gelehrten gegönnt sein möge, noch manche Arbeit, die er sich vorgenommen hat und die nur er mit seinem umfassenden Wissen und seiner wissenschaftlichen Akribie vollenden kann, der historischen Forschung zu schenken. Seine unerschöpfliche Energie und seine kräftige Gesundheit, deren Erhaltung wir ihm auch weiterhin von ganzem Herzen wünschen, berechtigen zu dieser Hoffnung.

(Aus dem Serbischen übersetzt.)

Novi-Sad-Neusatz

Djordje Sp. Radojčić

Ivan Popović

(* 22. 1. 1923 † 20. 7. 1961)

Der in Belgrad Geborene starb auf tragische Weise in Hamburg, wo er als Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft weilte, kurz nachdem er den Ruf auf das Extraordinariat an der Universität seiner Heimatstadt erhalten hatte.

In Belgrad studierte I. Popović Slawistik bei R. Bošković, den er als seinen slawistischen Lehrer bezeichnete, und bei A. Belić, sowie vergleichende Sprachwissenschaft und Albanologie bei H. Barić. Die Dissertation, auf Grund deren er 1951 promoviert wurde („Govor Gospodjinaca u svetlosti bačkih govora kao celina“ [Die Sprache von Gospodjinci im Lichte der Batschkaer Dialekte als Ganzheit], Glasnik SAN V, Heft 1), deutet ein Mundartgebiet in seiner Problematik an, das ihn auch später in mehreren Arbeiten beschäftigen sollte. Dabei dringt P. von der synchronen Beschreibung und den programmatischen Umrissen ausgehend („Stand und Aufgaben der Erforschung der Vojvodina-Mundarten“, WdSl. I, 1956; „O bačkim bunjevačkim govorima“ [Über die Dialekte der Batschkaer Bunjewazen],

Zbornik Matice srpske za književnost i jezik I; „O najnovijim ispitivanjima vojvodjanskih dijalekata“ [Über die neueste Erforschung der Wojwodinaer Dialekte], Zbornik Mat. srp. Serija društ. nauka 3; u. a. m.) immer tiefer in die sprachliche Vergangenheit dieses Raumes vor („Zur Urgeschichte der Serben in Pannonien“, ZfslPh XXVII). Die slawische Siedlungskontinuität in der Wojwodina gilt nach I. Popovićs Darlegungen auf Grund sprachwissenschaftlicher Kriterien als erwiesen.

Gleichzeitig und ebenso erstmalig beschäftigte ihn als Sprachforscher das neu angegliederte Istrien, wobei auch hier die beschreibende Bestandsaufnahme mit der geschichtlichen Darstellung, die im Grunde auch eine Rechtfertigung sein will, Hand in Hand geht („Istarski ikavski govori“ [Die ikavischen Dialekte in Istrien], Glasn. SAN, NS 2; „Istarski štokavski dijalekat“ [Der štokavische Dialekt in Istrien], Riječka revija V, 3; „Naša dijalektologija u oslobođenoj Istri“ [Unsere Dialektologie im befreiten Istrien], ebda. II, 1—2; „Lingvistika o vremenu naseljenja Hrvata u južnu Istriju“ [Die Linguistik zur Zeit der kroatischen Besiedlung im südlichen Istrien], ebda. V, 3; „Kogda Slavjane vperve zaselili južnuju Istriju“ [Wann haben die Kroaten erstmals das südliche Istrien besiedelt?] Voprosy slavj. jazykoznanija IV; u. v. a. m.).

Und ein drittes Grenzgebiet mit eigener Problematik fesselte den Verstorbenen: „Slaven und Albaner in Albanien und Montenegro — Zum Problem der albanischen Sprachchronologie“ (ZfslPh XXVI), „K voprosu o proischoždenii Slavjan severnoj Albanii“ (Zur Frage der Herkunft der Slawen im nördlichen Albanien) (Slavj. Filologija I), „Neki gentilni i njima srodni termini kod Crnogoraca i Arbanasa“ (Einige Gentil- und ihnen verwandte Termini bei den Montenegrinern und Albanern (Naučno društvo BiH, Radovi II, 1) u. ä. m.

Vergegenwärtigt man sich diese drei sprachlichen Randzonen in ihrem außersprachlichen Aspekt — sagen wir im ethnischen oder politischen —, so kann man nicht umhin zuzugeben, daß I. Popović durch die Auswahl der sprachwissenschaftlichen Probleme sowie durch sein erstmaliges und vorurteilsfreies Bemühen um deren Lösung gleichzeitig damit an der Ausräumung überlieferter Vorurteile einer intoleranten Vergangenheit arbeitete und dabei einen erstaunlich klaren und zielstrebigen Instinkt bekundet. Das sollte als große Linie neben seiner wissenschaftlichen Leistung im Detail nicht verkannt werden. Und diese große Linie war es, die ihn ohne Verständnis und ohne Milde, ja oft sogar ohne den gebührenden Respekt, zu vielen und fast durchweg mit nationalem Ressentiment befangenen älteren Forschern in Gegensatz brachte. Sensibel, jung, begabt und arbeitsam, war es ihm nicht gegeben, gegenüber anderen Nachsicht zu üben, am wenigsten aber gegenüber sich selbst.

Popović hatte in all seinem Tun, das nur ein Jahrzehnt auf wissenschaftlichem Gebiet anhielt, eine klare Konzeption, und selbst die hastig niedergeschriebenen Aufsätze fügen sich sehr wohl in sein Gesamtchaffen. Ehrgeiz drängte ihn frühzeitig zur Synthese („Istorija shr. jezika“ [Geschichte der skr. Sprache], 1955), ob schon er persönlich glaubte, hiermit allein einem ganz dringenden Bedürfnis junger Studenten entsprochen zu haben. Seine große und umfangreiche „Geschichte der serbokroatischen Sprache“, Wiesbaden 1960 (vgl. die Besprech. WdSl. VII, 1962, SOF XXI, 470 ff.), ist die äußere Geschichte einer Sprache im Verhältnis zu anderen und in diesem Sinne ist sie bleibend. Zu ihrer Erhellung hat der Verstorbene selbst sehr viel beigesteuert („Zum Spracheinfluß der orthodoxen Griechen

auf jugoslawische Katholiken", Berliner Byzant. Arbeiten, Bd. 15; „Neugriechisches l und n im Serbokroatischen“, Vasmer-Festschrift, 1956; „Hrišćanska onomastika u Hrvata“ [Die christliche Onomastik bei den Kroaten], Zborn. SAN LIX, Vizant. institut 5; „Grčko-srpske lingvističke studije“ [Griechisch-serbische linguistische Studien], I, II, III, ib. II; u. a.). Mit der Ausweitung seines Arbeitsgebietes auf das Rumänische („Contribuție la studierea cuvintelor românești in limba sârbocroată“, Lumina IX, 3—4; „Der altrum. ON Wracha“, BzN X; „Valacho-Serbica“, SOF XXI 370 ff. u. a.) steht Popović schon ganz als Balkanologe vor uns. Sein früher Tod ist für die jugoslawische und internationale balkanologische Forschung ein schwerer Verlust.

München

Joseph Schütz

Mihovil Abramić (1884—1962)

Am 8. Mai 1962 verschied der langjährige Direktor des archäologischen Staatsmuseums in Split (Dalmatien), Dr. Mihovil (Michael) Abramić. Mit ihm ist der letzte aus dem Archäologisch-epigraphischen Seminar der Universität Wien hervorgegangene jugoslawische Altertumsforscher dahingegangen. Am 12. Mai 1884 in Pola, dem einstigen großen Kriegshafen der k. u. k. Monarchie, geboren, war Abramić in jenem kroatisch-italienischen, durch das Militär und die Beamtschaft auch stark deutsch bestimmten Milieu aufgewachsen, das für so manche Stadt im Süden und Südosten der alten Monarchie charakteristisch war und das auch Abramić, der alle drei Sprachen gleich gut beherrschte, formte. Nach Absolvierung des Gymnasiums in seiner Vaterstadt bezog er die Wiener Universität, wo er bei E. Bormann, R. Schneider, E. Reisch u. a. klassische Archäologie und Altertumswissenschaft studierte. Abramić sollte ursprünglich als Nachfolger von E. Maionica die Leitung des damaligen k. u. k. Archäologischen Staatsmuseums in Aquileia übernehmen, das er während der italienischen Besetzung im ersten Weltkrieg treuhändig verwaltete und nach dem Rückzug der Italiener im Gefolge der 12. Isonzoschlacht wieder in österreichische Verwaltung überführte. Die Folge war, daß ihn die Italiener nach Beendigung des Krieges aus Aquileia entfernten und zunächst in Rom konfinierten. Da nunmehr keine Aussicht bestand, jemals die Leitung dieses Museums zu übernehmen, wandte sich Abramić nach Jugoslawien, wo er eine Stelle als stellvertretender Direktor „cum iure successionis“ am archäologischen Staatsmuseum in Split erhielt. Nach Pensionierung seines Vorgängers, des weitbekannten Don Frane Bulić, erhielt er die Leitung des Museums, die er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand, 1950, behielt. Um die Ausgestaltung dieses noch vom alten Österreich erbauten, aber nicht mehr eingerichteten Museums hat sich Abramić große Verdienste erworben. Seine zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten, zum großen Teil auf Grund eigener Grabungen, erstrecken sich nicht nur auf Dalmatien, sondern beziehen den ganzen Orbis Romanus, aber auch die frühe kroatische Geschichte mit ein. Insbesondere machte er sich um die Erforschung von Poetovio (Pettau, Ptuj) verdient, das ihm zur zweiten Heimat wurde. Gemeinsam mit seinem Freunde, dem um die Antiken von Poetovio hochverdienten Viktor Skrabar, hat er hier so manche Grabung geleitet und dabei u. a. das wichtige sog. 3. Mithraeum entdeckt. Ein noch vom Österr. Archäologischen Institut 1925 in deutscher und slowenischer Sprache herausgegebener

Führer durch die Altertümer von Poetovio zeugt von diesem Wirken. Es würde zu weit führen, auf alle seine Arbeiten hier einzugehen. Es sei nur auf die Veröffentlichung der herrlichen Bronzebüste eines römischen Prinzen aus St. Georgen a. d. Südbahn oder auf die Entdeckung und richtige Deutung des Kairos-Reliefs von Trogir hingewiesen.

Abramić, dessen Liebenswürdigkeit und stete Hilfsbereitschaft, sei es in Fragen der Wissenschaft, sei es in persönlichen Dingen, weithin bekannt war, der nie ermüdete, den Besuchern Splits und des alten Salona die Schätze dieser Stätten zu zeigen, hatte sich einen großen Freundeskreis geschaffen. Enge Freundschaft verband ihn vor allem mit dem Wiener Althistoriker Prof. Rudolf Egger und dem vor kurzem verstorbenen dänischen Architekten und Bauforscher Prof. Ejnar Dyggve, der längere Zeit in Salona gelebt und gearbeitet hat. Bis in die letzten Jahre erhielt Abramić Einladungen zu Vorträgen im Ausland, die ihn trotz seines nach dem zweiten Weltkrieg aufgetretenen schweren Leidens bis nach Skandinavien führten. Der Tod dieses feinsinnigen Menschen bedeutet einen schweren Verlust für die jugoslawische Altertumswissenschaft.

Graz

Balduin Saria

Ejnar Dyggve (1887—1960)

Im August 1960 starb in Kopenhagen der dänische Archäologe und Bauforscher Professor Ejnar Dyggve. Der Verstorbene war zunächst 1922/23 an den großen dänischen Ausgrabungen in Salona (Dalmatien) beteiligt und ließ sich dann 1929 als Konservator des Splitter Museums in Salona nieder. Auch nach seiner Rückkehr nach Dänemark (1932) kehrte er immer wieder nach Dalmatien zurück, wo er mit M. Abramić in Freundschaft verbunden erfolgreiche Grabungen (Amphitheater von Salona, Basilika von Marusinac, mehrere altkroatische Kirchen in Dalmatien usw.) durchführte. Dyggve wird auch die architektonische Aufnahme des wichtigen Theaters von Stobi (Mazedonien) und des spätantiken, befestigten Gutshofes von Mogorjelo (Herzegowina) verdankt. Der hervorragende Kenner der antiken Architektur war auch an den Ausgrabungen in Thessaloniki, Kalydon, Lindos, Fünfkirchen usw. führend beteiligt. Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen sei hier nur auf die beiden Bände der „Recherches à Salone“ (Kopenhagen 1928 und 1932), seine Mitarbeit am 3. Bande der „Forschungen in Salona“ (Wien 1939, mit R. Egger) und seine zusammenfassende „History of Salonitan Christianity“ (Oslo 1951; vgl. SOF XII 373) hingewiesen. Die Belgrader Universität verlieh dem verdienten Forscher das Ehrendoktorat; daß ihn die kleine Gemeinde Solin, die Nachfolgerin des antiken Salona, zum Ehrenbürger wählte, freute ihn jedoch besonders.

B. Saria